

Bericht über das 15. Ost-West-Europäische Gedenkstättenreffen in Kreisau / Krzyżowa vom 29. März bis 1. April 2017

Veranstaltungsort: Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Krzyżowa 7, 58-112 Grodziszczce, Polen.

Die Veranstaltung wurde von folgenden Organisationen getragen: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED Diktatur (www.bundesstiftung-aufarbeitung.de), Evangelische Akademie zu Berlin (www.eaberlin.de) Fundacja Krzyżowa dla Porozumienia Europejskiego (www.krzyzowa.org.pl), Ośrodek Pamięć i Przyszłość (www.zajezdnia.org) und Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (<http://www.volksbund.de>).

47 Teilnehmer aus Deutschland (17), Polen (11), Russland (5), Rumänien (4), der Tschechischen Republik (2), Österreich (2), Kroatien (2), Estland (2), der Ukraine (1) und Kolumbien (1)

Eröffnung:

Dominik TRUTKOWSKI, Berlin

Die Oder-Neisse-Grenze in den Erinnerungskulturen der Stadt Görlitz und Zgorzelec. Vom transnationalen zum europäischen Erinnerungsort?

Der Historiker von der Humboldt-Universität zu Berlin beschäftigte sich in seinem Vortrag am Beispiel des Grenzraums Görlitz/Zgorzelec mit den Herausforderungen, Erwartungen und Potentialen einer nationalen, transnationalen und europäischen Erinnerungskultur. Er gliederte seinen Vortrag in zwei Teile: Erstens beleuchtete er die Relevanz der Oder-Neisse-Grenze im Alltagsleben und fragte, wie sie die Grenze heute erinnern. Zweitens interessierte ihn die Bedeutung der Grenze im europäischen Kontext: Hat sich der Grenzraum zu einem europäischen Erinnerungsort entwickelt?

Die „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ ist seit dem Zusammenbruch des Kommunismus in Europa 1989/91 zu einer „normalen europäischen Grenze“ geworden. Das 65. Jubiläum des Görlitzer Vertrags in 2015 stieß in der Öffentlichkeit auf kein großes Interesse. Dabei ist die Oder-Neiße-Grenze ein im kollektiven Gedächtnis verankerter symbolischer Ort, der auch die Verflechtungen zwischen Polen und der DDR deutlich macht. In einem Ausstellungsprojekt im Rahmen des von der Bundesstiftung Aufarbeitung geförderten Memory-Work-Stipendiums erarbeitete Dominik Trutkowski die Ausstellung „Grenzgeschichte transnational. Görlitz und Zgorzelec 1945 bis heute“, in deren Mittelpunkt die Alltagserfahrungen der Bewohner beider Orte stehen. Ihre Erinnerungen zeigen eine transnationale Perspektive der Grenze auf: Trotz des rigiden Grenzregimes konnten sich die Bewohner die Grenze immer wieder aneignen und sie auf verschiedene Weise überwinden. Polen und Deutsche teilen das gemeinsame Schicksal von Flucht, Vertreibung und Integration nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Gleichzeitig verdeutlichen verschiedene Praktiken und Kooperationen wie die Anwerbung polnischer Vertragsarbeiterinnen aus Zgorzelec das grenzüberschreitende Wirken. Mit der Einführung des pass- und visafreien Grenzverkehrs Anfang der 1970er Jahre entwickelte sich Görlitz für die Besucher aus Polen zu einer Art „kulturellem Refugium“ – und verband die Menschen aus beiden Ländern in Freundschaften und Beziehungen. Während sich Polen für die Bürger aus der DDR als ein „Reich der Freiheit“ gestaltete, bot die DDR den polnischen Nachbarn ein „Einkaufsparadies“. Neben Lehrern und Vertretern von Kulturinstitutionen waren es ebenso Vertreter der katholischen Kirchen die – auch in Zeiten der erneut geschlossenen Grenze in den 1980er Jahren – Brücken bauten. Ein deutsch-polnischer Dialog, der bis heute anschlussfähig ist. Insgesamt ist die Oder-Neiße-Grenze bis heute tief im kollektiven Gedächtnis verankert und bildet einen wichtigen

transnationalen Erinnerungsort.

Das stärkste Narrativ in den Interviews - Flucht und Vertreibung, Heimatverlust und Neuanfang - teilen die Bewohner auf beiden Seite der Grenze. Etwa ein Zehntel aller Europäer mussten im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Diktatur ihre Heimat verlassen. Befördert diese Erfahrung eine europäische Identität? Als Beispiel führte Trutkowski Vertriebenenverbände an, bei denen sich ein Wandel vom Opferdiskurs der Vertriebenen hin zu einem europäischen Diskurs der internationalen Versöhnung zeigte. Der Zusammenhang von Vertreibungserfahrung und europäischer Orientierung ist nicht selbstverständlich. Gleichzeitig betont der Historiker, dass nicht die Geschichte der Vertriebenen für eine europäische Identität wichtig geworden ist, sondern die europäische Identität vielmehr in Abhängigkeit von der politischen Verarbeitung dieser Erfahrung steht. Dennoch bleiben die Länder Europas, auch Polen und Deutschland, bei ihren Geschichtsnarrativen des 20. Jahrhunderts meist in den nationalstaatlichen Erinnerungsmustern gefangen. So löste der Appell eines „Europäischen Feiertags des 23. August“ nicht Einheit, sondern Streit aus. Die Deutsch-Polnische Schulbuchkommission stieß auf die gleiche Herausforderung und plädierte deshalb dafür, die Erfahrung von Flucht und Vertreibung aus dem bilateralen Konflikt um den Zweiten Weltkrieg herauszulösen und als europäisches oder gar globales Problem zu kontextualisieren. Der Historiker Jan Piskorski zeigte einen Weg auf, um spaltende Kämpfe um nationale Erinnerungen zu überwinden: Die europäische Erinnerung als eine Form von „vertriebener Gemeinschaft“ sollte von einem nationalen Diskurs um Minderheitenfragen und gegenseitigen Schuldzuweisungen wegführen. Dominik Trutkowski sieht die Schlüssel für diesen Weg in der Neugier über die Geschichte des Nachbarlandes, in der Überwindung von nationalen Denkgewohnheiten und Stereotypen und in einem gegenseitigen Austausch „von unten“.

Kommentar: Dr. Robert Ž UREK, Kreisau

Als Historiker und Direktor der Europäischen Akademie der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung kommentierte Robert Zurek den Vortrag von Dominik Trutkowski. Er lobte den Ansatz, mit der Erzählung der Mikrogeschichte die große Geschichte zu erzählen. Es sind die Erinnerungen der Bewohner des Grenzraums, die gehört werden sollten: Erinnerungen an eine organisch gewachsene Stadt, die plötzlich geteilt wurde, und in der die Erfahrungen von Flucht und Vertreibung „schlimme Geschichten“ erzählt. Robert Zurek erinnerte an die Propaganda-Fassade des Kommunismus. Dazu zählte er das Reden von der „Friedensgrenze“, die eigentlich ein zweiter Eiserner Vorhang gewesen ist, und die Betonung des „Brudervolks“, obwohl in der Realität kaum Kontaktmöglichkeiten bestanden. Nur eine mühsame Entwicklung ermöglichte es, Brücken zwischen den Ländern zu bauen. Er verwies auf die inflationäre Nutzung des Begriffs „europäisch“ – was soll er bedeuten? Wie grenzt er sich von „international“ ab? Meint „Europa“ die Europäische Union oder das Territorium zwischen dem Ural und Island? Zurek verdeutlichte, dass sich ein Erinnerungsort nicht allein dadurch bildet, dass sich einige an ein Ereignis erinnern – erst recht nicht für die nächste Generation. Zu jeder Zeit braucht der gemeinsame Erinnerungsraum eine Anstrengung wie Projekte und Gedenktage. Aber der Gedenktag 23. August hat auch die Herausforderungen und Schwierigkeiten deutlich gemacht. Insgesamt, so führte Zurek aus, sieht er die Geschichtspolitik skeptisch. Die „Friedensgrenze“ war Teil einer Geschichtspolitik, sie sollte zur Friedensgrenze stilisiert werden – und daraus entwickelte sich nichts Gutes. Gleichzeitig betonte er aber auch die Notwendigkeit einer Geschichtspolitik, mahnte aber dazu, sie zurückhaltend zu gebrauchen. Es ist die Aufgabe der Zivilgesellschaft, Erinnerungen erfahrbar zu machen und ein Europa „von unten“ zu

errichten. Dabei zieht er differenzierte Puzzle-Teile einer auf Homogenisierung ausgerichtete europäische Erinnerung vor.

Eine „Meistererzählung“ über Flucht und Vertreibung ist nach seinem Verständnis nicht erstrebenswert, da sie eine Homogenisierung impliziert, eine künstliche Opfergemeinschaft konstruiert und die Vertreibungen in den Erinnerungen verschiedenen Gruppen einen unterschiedlichen Stellenwert besitzen. Insgesamt ermunterte Robert Zurek dazu, vielfältige Initiativen von unten zu fördern.

Dr. Johannes FEICHTINGER, Wien

Die späte Habsburgermonarchie als Modellfall einer gelungenen multiethnischen Gemeinschaft?

Der Historiker und Kulturwissenschaftler fragte, worin sich das gelungene Modell einer multiethnischen Gesellschaft zeigt und wie lange das Modell gelingen konnte, über das seit dem Kalten Krieg wieder gesprochen wird. Die Habsburgermonarchie war vielsprachig, multikonfessionell und plurikulturell. Sie bestand aus zwei konstitutionellen Staaten – in beiden bestand keine Kongruenz zwischen territorialer und nationaler Identität, deswegen standen sie vor der Herausforderung einer nationalen Selbstermächtigung durch Politik und zivilgesellschaftliche Akteure. Feichtinger führte aus, dass im Zuge dieser Selbstermächtigungsprozesse das Modell einer plurikulturellen Gesellschaft scheiterte.

Das gelungene Modell einer plurikulturellen Gesellschaft Habsburgs bestand zunächst in einem weitgehend konfliktfreien Miteinander aufgrund der Zwei- oder Mehrsprachigkeit, nationalitätenübergreifender Einrichtungen, eines transnationalen Gedächtnis. Die Nationalitäten hatten keinen staatsrechtlichen Status und gerade mit dem Kampf um den Status und einer Nationalisierung wurden kulturelle Unterschiede konstruiert und die plurikulturelle Gesellschaft scheiterte. Damit konnte das Modell nur so lange gelingen, wie die Nationalitäten staatsrechtlich nicht anerkannt waren. Im Prozess der Anerkennung verschärfte sich der Nationalitätenkampf, Teilung und Trennung wurden zum Ausweg aus Konflikten: u.a. wurden das Schule- und Universitätswesen sprachlich getrennt, die Zwei- und Mehrsprachigkeit galt als nationaler Verrat.

Prof. Alexandar JAKIR, Split

„Balkan“-Experiences

Es gibt keine gerechten Grenzen, sie alle sind das Produkt militärischer oder politischer Mächteverhältnisse, stellte der Professor für moderne Geschichte und Zeitgeschichte zu Beginn seines Vortrags fest. Südosteuropa wird heute über seine Nationalstaaten wahrgenommen, die aber verdecken die kulturellen Raumstrukturen, die über sehr viel längere Zeiträume gewachsen sein können. Der Begriff der „Region“ kann den „Nationalstaat“ als Forschungskategorie ergänzen. Sinnvoll wäre ein bewusster Umgang mit dem Konstrukt-Charakter von Räumen und der Versuch, die Staats- und Nationalgeschichte nicht losgelöst voneinander zu betrachten, sondern zur Deckung zu bringen.

Alesandar Jakir verwies darauf, dass bis weit in das 19. und zum Teil bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die ethnische Identität für große Teile der Bevölkerung Südosteuropas keine gesellschaftliche oder politisch entscheidende Rolle spielte. Erst die „nationalbewegten Patrioten des 19. Jahrhunderts“ schufen jene festen Grenzen, zunächst mentaler Art, die prägend wurden. Sie kreierten als neuen Untersuchungsgegenstand das "Volk", aus dem politische Gemeinschaften in der modernen Nation wurden. Die Einteilung in ethnische/nationale Minderheiten und Mehrheiten ist ein Produkt der modernen Nationsbildung. Bei der Durchsetzung der modernen Nationsbildungsprozesse spielte die

Konstruktion von „Opfermythen“ eine besondere Rolle – zur Identifikation nach innen und Abgrenzung nach außen.

Der Raum Südosteuropas lässt sich jenseits der Grenzen und Nationen heute auch anders wahrnehmen: Als ein Raum der Vielfalt, Begegnung und Bewegung, in denen Gruppen und Einzelne die Grenzen immer wieder durchbrechen.

Prof. Dr. Miloš ŘEZNIK, Warschau

Böhmisch-sächsischer Grenzraum: Verflechtungsprozesse seit 1989 und Auswirkungen auf die Identität der Grenzbewohner

Der Direktor des Deutschen Historischen Instituts Warschau betrachtete Böhmen als historisches Beispiel: Alle Grenzen der Tschechischen Republik sind seit dem Mittelalter historisch entstanden. Aus diesem Grund wurden bei der Teilung der Tschechoslowakei keine Gebietskonflikte thematisiert. Die Grenze war zudem keine Linie, sondern ein breiter Raum zwischen Herrschaftsgebieten. Der Grenzvertrag von 1459 zwischen Böhmen und Sachsen legte mehr oder weniger den heutigen Grenzverlauf fest, die bis 1989 keine Systemgrenze darstellte. Die Besiedlung wurde kontinuierlich und bis an die Grenze betrieben, aber eine Wiederansiedlung nach der Vertreibung gelang nicht. Es kam zu Aussiedlungen im Zuge der Erweiterung des Tagebaus. Die Region zwischen DDR und CSSR war durch Züge verbunden, aber eine grenzüberschreitende Kommunikation fand kaum statt. In den 1990er Jahren entwickelten sich Grenzraumkonflikte, die man vorher nicht für möglich gehalten hatte (Einkaufstouristik in die CSSR, Kriminalität, Prostitution etc.). Das Wohlstandsgefälle schließt sich bis heute wieder langsam (ab 2000ern auch tschechische Einkaufstouristik in Deutschland).

Zur Definition eines Grenzraums sind Grenzeffekte auszumachen, die in die Gesellschaft und in das Landesinnere hineinwirken, deren Reichweite sich dabei aber stetig ändert. In den 1990er Jahren erfolgte eine zunehmende Regionalisierung der kollektiven Identitäten, das deutsche Kulturerbe wurde in die tschechische regionale Identität des Sudetlandes aufgenommen. Miloš Řeznik führte aus, dass jede Identität eine zeitliche Dimension braucht – und für eine neue regionale Identität eine historische Begründung gesucht wurde. Daraus entstand eine grenzüberschreitende Geschichtstradition, die sich stark auf die Geschichte bezog. Die Grenze selbst spielt dabei in jedem Diskurs eine wichtige Rolle (Ausstellungen, Museen, eigene Wirtschaftsregion etc.).

Projektpräsentationen:

Piotr ZUBOWSKI, Breslau

Der polnisch-ukrainische Grenzraum im neuen Zentrum „Erinnerung und Zukunft“ in Breslau

Dargestellt wird die Stadt Obertyn, gezeigt wird eine Erzählung über das Leben der Stadt vor 1956.

Ein besonderes polnisch-ukrainisches Projekt: Geschichten von Zeitzeugen werden gesammelt, vor allem von den Bürgern, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus der heutigen Ukraine nach Wrocław umgesiedelt wurden. Erzählt wird auch die jüdische Geschichte des Ortes. Zwischen 2011 und 2017 wurden Erzählungen von Zeitzeugen in Wrocław gesammelt. In Obertyn wurden 2016 auch Gespräche geführt, insgesamt 40. Ziel ist, aus dem gesammelten Material ein polnisch-ukrainisches Buch herauszugeben, das drei Perspektiven vertritt: die polnische, ukrainische und jüdische.

Cosmin BUDEANCA, Bukarest The Institute for the Investigation of Communist Crimes and the Memory of the Romanian Exile.

Wo ist „zu Hause“? Die Probleme der Anpassung und Integration von ethnischen Deutschen, die vor und nach dem Fall des kommunistischen Regimes aus Rumänien emigrierten,

Die deutsche Minderheit ist die größte Minderheit in Rumänien, deswegen ist dieses Thema von großer Bedeutung. In dem Projekt wurde mit Dokumenten und Interviews gearbeitet.

Schon seit dem Mittelalter leben auch Deutsche in Rumänien und leisten einen großen Beitrag zur Entwicklung des Landes. Im XX. Jahrhundert sind sie neben Ungarn die zweitgrößte nationale Gruppe in Rumänien, werden aber isoliert und mit einem Gefühl der Überlegenheit angesehen. Im Jahr 1945 wurden sie in die UdSSR umgesiedelt, von Wahlen ausgeschlossen, ihr Eigentum konfisziert. In der Zeit des Kommunismus waren die wenigen verbliebenen Angehörigen der deutschen Minderheit Unterdrückung ausgesetzt, passten sich an und schwiegen zumeist, heute möchten sie in einem Land leben, wo sie ihre Kultur frei leben können. Deswegen gab und gibt es Migration nach Deutschland. In Deutschland stehen sie aber vor anderen, unvorhergesehenen Herausforderungen und haben Schwierigkeiten, sich zu integrieren.

Im Rahmen des Projekts entstehen zahlreiche Artikel und Präsentationen zur Erinnerung an ihre Geschichte und ihr Leid.

**Sandra VOKK, Estnisches Institut des historischen Gedächtnis, Tallin
Oral-History-Projekt „Our Entire Story“ / „Unsere ganze Geschichte“
(www.kogumelugu.ee/en)**

Geschichten zu erzählen ist im Augenblick sehr beliebt. Fakten erzählen uns, was passiert ist, Geschichten erzählen uns, wie es sich angefühlt hat. Das Projekt will pädagogische Ansätze von hoher Qualität mit Forschung gleicher Qualität verbinden. Die Annahme ist dabei, dass das Geschichten erzählen es möglich macht Dinge zu vermitteln, die bisher ungesagt blieben.

Das Projekt wurde 2013 von der Unity Foundation initiiert, inzwischen wurde diese mit dem Estnischen Institut des Historischen Gedächtnis fusioniert. Damit verbindet sich nun ein pädagogisches Anliegen in der Arbeit mit einem wissenschaftlichen Forschungsanspruch. Anfangs bestand das Team aus einer Gruppe von drei Personen, die in den 1980er Jahren geboren worden waren und so persönlich nur wenig Erfahrung aus der Sowjetzeit hatten. Die Frage, die man sich zu Beginn stellte war: Wie kann man mit jungen Menschen über die sowjetische Vergangenheit sprechen? Eine schwierige Frage, die Antwort, zu der wir letztlich kamen war: mit Filmen. Wir gründeten zunächst „The world memory film project“, eine Art Revolution sollte so angestoßen werden (Ähnlich wie bei der Aktion „Stop Kony“ von 2012). Menschen sollten Geschichten und Ansichten über Menschenrechtsverbrechen von allen möglichen Regimen einsenden. Das hat aber nicht wie geplant funktioniert, weswegen die Strategie verändert wurde. Jetzt suchen und finden die Träger des Projekts Menschen mit Geschichten und machen selber die Filme. Ziel ist es, Geschichten für pädagogische Zwecke zu sammeln. Junge Menschen sind in den ganzen Prozess aus pädagogischen Gründen involviert. Seit 2013 ist das Projekt sehr gewachsen, 30 Partner aus der ganzen Welt sind beteiligt und mehr als 100 Geschichte wurden produziert. Es gibt ein online-Portal für Lehrer und Studienprogramme in Estland und den USA, Aktivitäten in den Medien und unter Nutzung der sozialen Medien, Ausstellungen, akademische Forschung und Gedenkveranstaltungen.

Im Augenblick wird ein video-Portal entwickelt, ein Studienprogramm in den USA und eine Ausstellung im Estnischen Kunstmuseum.

Nikolai IVANOV, St. Petersburg

„Die letzte Adresse“ – Stiftung zur Erinnerung der Opfer politischer Repression, St. Petersburg

Die Gedenktafeln für Opfer politischer Repressionen werden von der Menschenrechtsorganisation Memorial vorbereitet und an den Wänden der Häuser angebracht, in denen Opfer von Repression und stalinistischer Verfolgung zuletzt unbehelligt gewohnt haben. Die Tafeln werden gut sichtbar an den Außenwänden befestigt, insgesamt 455 Tafeln existieren derzeit, verteilt auf 33 russische Städte. Es sind vor allem die Angehörigen der Opfer, die sich an Memorial wenden und darum bitten, dass eine Tafel zur Erinnerung erstellt und angebracht wird.

Es gibt viele negative, ablehnende Reaktionen u.a. begleitet von Sicherheitskräften, wie die Initiatoren des Projekts im Film festgehalten haben, und bei Bewohnern der Häuser – obschon es legal und erlaubt ist, die Tafeln anzubringen. Die angebrachten Tafeln werden vielfach abgeschraubt und oft zerstört. Auch Institutionen sind gegen die Erinnerungstafeln. Sie argumentieren, man versuche, die Geschichte neu zu schreiben. Unterstützt wird das Projekt von Medien, die in Opposition zur Putins Politik stehen. Man kann an der Reaktion auf die Erinnerungstafeln die Degeneration des russischen Rechtssystems beobachten.

Memorial wird oft vorgeworfen, von dem Projekt finanziell zu profitieren.

Das Projekt mit dem Ziel der Entstalinisierung hat vor 2 Jahren begonnen, es ist schwer zu sagen, was die Zukunft ihm bringt. Die Vermutung ist, dass die Tafeln weiter verschwinden werden.

Dr. Boris STAMENIC, Berlin

Das sowjetische Ehrenmal im Treptower Park in Berlin als Symbol deutschrussischer Verständigung?

Der Politikwissenschaftler und Historiker setzt hinter den Titel seines Vortrags ein Fragezeichen und weist daraufhin, dass eher das binationale Deutsch-Russische Museum Karlshorst, in dem am 8. Mai 1945 die Kapitulation unterzeichnet wurde und in dem die SMAD residierte, heute als Verständigungssymbol und als Ort gemeinschaftlichen Erinnerns nach 1990 zu verstehen ist. Das monumentale Ehrenmal im Treptower Park befindet sich immer wieder im Zentrum von widerstreitenden Debatten, ist ideologisch aufgeladen und keineswegs unstrittig. Anders sein Bestand, der wie die anderen zentralen Berliner Sowjetischen Ehrenmale aus der Zeit nach 1945 (an der späteren Straße des 17. Juni und in der Schönholzer Heide in Pankow) im Einigungsvertrag festgeschrieben ist. Das Ehrenmal in Treptow ist eine Kriegsgräberstätte, hier sind mehr als 80.000 gefallene sowjetische Soldaten bestattet. Es wurde zwischen 1946 und 1949 von deutschen Arbeitern und Angehörigen der Roten Armee errichtet und am 8. Mai 1949 eingeweiht. Die gewaltige Sockelkonstruktion, die Rotunde und der sich hoch erhebende Soldat wurden nach den Entwürfen eines sowjetischen Kunstkollektivs gebaut und weisen klare Stilelemente des Spätstalinismus sowie die typischen Erinnerungsformeln („Großer Vaterländischer Krieg“) auf. Der Stalinkult, aber auch die sowjetische Identitätspolitik sind unübersehbar auch in den Inschriften und Zitaten im Mosaik der Rotunde – als besiegt werden bestialischer Rassenhass und Faschismus beschrieben, nicht das deutsche Volk. Die 16 Sarkophage repräsentieren die damals 16 Sowjetrepubliken, das Mahnmal entsprach auch dem sowjetischen Herrschaftsanspruch über die eigenen Nationalitäten. In der DDR wurde die Anlage für Staatsrituale und Friedensfeste genutzt, darüber hinaus war es ein „Bürgerort“. Die Relevanz der Gedenkstätte zeigt sich z.B. an überlieferten Postkarten mit dem riesigen Rotarmisten, der sich auch auf DDR-Briefmarken fand.

Nach 1989/90 und nach den Feierlichkeiten anlässlich des Abzugs der Angehörigen der Russischen Armee 1994, zu denen sich Boris Jelzin und Helmut Kohl am Ehrenmal einfanden und Ehrenformationen beider Armeen aufmarschierten, verlor der Ort seine Bedeutung als Bühne der Herrschaftsinszenierung, nicht aber als Anziehungspunkt für die russische Bevölkerung in Berlin.

Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund deutscher Antifaschisten feiert weiter am 8./9. Mai am Ehrenmal den „Tag des Sieges“. Im Jahr 2013 erregte ein Aufmarsch einer Veteranenformation der NVA Unmut: die Traditionspflege der DDRNostalgiker u.a. aus dem einstigen Wachregiment des MfS Feliks Dzierzinski endete mit einem juristischen Nachspiel, das Verfahren allerdings wurde 2015 eingestellt. Zum 70. Jubiläum des Kriegsendes versammelten sich unter dem Mahnmal sogenannte „Nachtwölfe“, eine nationalistisch-orthodoxe Motorradgang, die rückwärtsgewandte Heldenverehrung und Gewaltverherrlichung betreibt.

Vesna TER Š CEL I Ć , Zagreb

Herausforderung der Erinnerung und der Vermittlung der neuesten und neuen Geschichte in Kroatien und anderen postjugoslawischen Ländern

Die kroatische Friedensaktivistin stellte 3 Projekte vor, die symbolisch für zahlreiche Versöhnungsaktivitäten aus der vom Bürgerkrieg zerstörten und traumatisierten Region stehen. Documenta – Centre for dealing with the past versucht Verflechtungen zu rekonstruieren und einen Anstoß zu geben, was eigentlich Widerstand ist oder war?

Der Blick auf das Kroatien der 90er Jahre zu richten, ist weiterhin schmerzlich, die Familiengeschichte, das persönliche Leid und die offizielle politische

Geschichtsschreibung sind schwer überein zu bringen. Die Machthaber von einst, aber auch ehemalige Generäle hindern Opfer daran, z.B. in Schulen ihre Geschichten zu erzählen und bezweifeln, ob diese Vermittler der Geschichte sein können.

Geschichtslehrer versuchen ihrem Anspruch auf Objektivität gerecht zu werden und allen Seiten Gehör zu geben und stoßen auf Widerstand.

Gerade Schüler und Lehrer sollten dafür sensibilisiert werden, dass die Faktenbasierte Geschichtsvermittlung politisch-ideologische Elemente enthält – und wie diese zu identifizieren sind. Sie sollen ein Empfinden dafür entwickeln, welche Details und Aspekte der Geschichte von wem warum außer Acht gelassen werden.

Dabei erfüllt auch der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag eine wichtige Rolle, denn er stellt Prozessakten und Recherchen ins Netz.

Auch das Projekt Targeting History and Memory stellt Quellen online zur Verfügung (www.heritage.sense-agency.com): Es dokumentiert Kulturgut, das in Folge des Krieges zerstört wurde: Kirchen, Kulturdenkmäler, Kunstwerke. Es rekonstruiert so einen bedeutenden Teil der kroatischen Geschichte und der diversen Einflüsse auf die kroatische Kultur, die eng mit den Nachbarkulturen verflochten war – und es trägt dazu bei, die Erinnerung an den Massenmord und die Zerstörung Srebrenicas wachzuhalten. „Wir sind dabei immer Gefangene oder Geiseln unserer eigenen Community, auf jeder Seite werden Verbrechen immer noch verteidigt.“

Frank DRAUSCHKE, Berlin

Europäische Erinnerungskultur mittels Crowdsourcing:

Europeana 1914-1918 und Transcribathon

Mit der Zigarrenkiste seines Großvaters habe alles begonnen: Die Idee, Relikte, Dokumente, Erinnerungsstücke, Fotos und Tagebücher aus dem Ersten Weltkrieg im Netz zu zeigen. Das Crowdsourcing-Projekt Europeana 1914-1918 lädt dazu ein, Erinnerungsstücke zu digitalisieren und zugänglich zu machen. Seit 2011 haben sich

Institutionen aus 22 Ländern beteiligt, 200 000 Artefakte aus privater Hand sind mittlerweile digital dokumentiert. Auf hohes Interesse stießen Aktionstage in einzelnen Städten wie Kiel oder Dresden, in denen über Museen Dokumente etc aus privaten Beständen inventarisiert, digitalisiert und gescannt wurden – bis zu 1000 Digitalisate entstanden so pro Tag. Nicht zuletzt kamen auch Zeitzeugen und brachten neben Gegenständen ihre persönlichen Erinnerungen.

2014/2016 gab es über eine Plakataktion einen Aufruf in Schlesien und Pommern beiderseits der Grenze.

Inzwischen hat sich auch der Kontakt zu Museen etabliert: so wird die Bibel eines Soldaten, die im Ersten Weltkrieg einen Granatsplitter abging und so ihrem Besitzer das Leben retten konnte, im Europäischen Museum in Brüssel ausgestellt werden.

Aus diesem erfolgreichen Crowdsourcing-Projekt erwuchs ein zweites: Viele der digitalisierten Handschriften waren ohne Kenntnisse der Sütterlin-Schrift oder zeitgenössischer Eigenheiten nicht zu archivieren. So entwickelte sich der 2016 gestartete Transkriptionsmarathon Transcribathon: zuvor geschulte Teams treten gegeneinander an und transkribieren im Wettstreit so viele Textseiten wie möglich. In Rumänien wurden so innerhalb einer Woche 1 Million Dokumentenseiten lesbar gemacht. Inzwischen sind 600 Menschen aus unterschiedlichen Regionen als transcriber registriert und aktiv.

Markus PIEPER, Berlin

Internationales Dissidentenlexikon

Das Online-Lexikon (www.dissidenten.eu) versammelt rund 150 Biographien von zumeist unbekanntem Dissidenten, Oppositionellen und Widerständlern gegen den Kommunismus aus verschiedenen Ländern und schließt, so der verantwortliche Historiker von der Bundesstiftung Aufarbeitung in Berlin, eine Informationslücke. Das Glossar oder Chroniken sowie herausgehobene Biographien sind auch in englischer, russischer, polnischer und tschechischer Sprache verfügbar, das Lexikon erscheint allerdings bisher erst auf deutschsprachigen

Seiten und versteht sich nicht als interaktiv, sondern als lexikalische Dienstleistung. Auftraggeber ist die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, das Projekt wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und es arbeitet in Kooperation mit der Stiftung Karta aus Warschau und der Robert-Havemann-Stiftung. Geplant ist, das Lexikon zu erweitern um Dissidentenbiographien aus dem Baltikum, den bisher nicht berücksichtigten einstigen Sowjetrepubliken und den Staaten des ehemaligen Jugoslawien. Das Projekt ist offen für weitere Partnerschaften und wird weiter um zusätzliche Biographien ergänzt.

Dr. Claudia AUGUSTAT, Wien

Wiener Weltmuseum

Die Kuratorin vom Wiener Weltmuseum, selbst Ethnologin, blickte zunächst auf die lange Geschichte des Wiener Völkerkundemuseums, das Ende 2017 als Weltmuseum Wien mit neuer Konzeption wiedereröffnet wird. Das Museum bleibt an seinem Standort in der Wiener Hofburg, wo es Besucher seit 1928 mit dem Grundstock der von Thronfolger Franz Ferdinand gesammelten Weltreise-Objekte über „fremde Kulturen“ informiert hatte. In den 1980er Jahren begann die Museologie diesen Ansatz und die europäische Konstruktion des Exotischen zu hinterfragen: Es sollte nicht mehr *über* andere Kulturen berichtet, sondern *mit* anderen indigenen Kulturen in einen Austausch getreten werden – ein Ansatz, der in der ethnologischen Feldforschung seit Langem angewandt wird und den Objektivitätsanspruch der ethnologischen Museen in Europa vielfach infrage stellt. Die Grundidee der neuen Ausstellung: Wien begegnet der Welt. Künftig werden nicht allein die

Exponate aus anderen Kontinenten gezeigt, sondern vielmehr wird ihr Weg in die Wiener Hofburg nachgezeichnet, ihre Herkunft wird dokumentiert und dabei Kolonialgeschichte reflektiert. Die Sammler und Expeditionsleiter, Händler oder Ethnologen selbst werden dargestellt - und damit ihr jeweiliges Motiv: das reicht von Entdeckerfreude, Forschungsinteresse, über Raub und Gewinnsucht bis hin zur Freigiebigkeit, schließlich gelangten auch offizielle Staatsgeschenke in den Bestand des künftigen Weltmuseums. Nicht zuletzt spiegelt die Bewegung der Artefakte durch die Welt auch moderne Migrationsgeschichte – und damit wird eine weitere zeitgemäße Aufgabe der einstigen Völkerkundemuseen deutlich: In der globalisierten Welt dienen die Ausstellungen nicht zuletzt Migranten auch als „Heimatmuseum“. Das Weltmuseum Wien will sich ausdrücklich auch in Kooperation mit Einwanderern den weltweiten Phänomenen Flucht und Auswanderung stellen und wechselnde Ausstellungen im Dialog mit Zugewanderten („sharing stories“) entwickeln.

Dorota MAKRUTZKI, Greifswald Pommersches Landesmuseum

Die Kulturwissenschaftlerin hat sich weit über ihre Arbeit im Pommerschen Landesmuseum Greifswald hinaus der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in der Grenzregion und der Kulturarbeit verschrieben. Das Museum will zum transnationalen Denken und Handeln anregen, vermitteln und Anlaufpunkt für Polen und Deutsche sein. Derzeit prägt ein Ungleichgewicht das Verhältnis im Grenzraum: Polen kommen eher nach Deutschland, sprechen eher die Sprache des Nachbarlandes und zeigen sich offener, während für die deutsche Seite „die Hürde höher“ liege, die Region mit der Großstadt Stettin zu entdecken und als Entität anzunehmen. Da leistet das Museum Aufklärungsarbeit – beispielsweise auch mit der Erinnerung an das jüdische Leben in der Region oder Lesungen des in Polen populären Kriminalschriftsteller Lezek Herman. In Greifswald ist Caspar David Friedrich stets präsent, derzeit auch in einer Ausstellung des japanischen Fotokünstlers Hiroyuki Mazuyama, der auf den Spuren des Malers die Szenarien der Gemälde in heutiger Perspektive einfängt.

Karolina DZIELAK, Warschau European Network Remembrance and Solidarity

Die Historikerin stellte ein Fieldwork-Projekt vor, das junge Europäer anregen will, über ihre Identität nachzudenken. Ihr Geschichtsbewusstsein werde geschärft, in dem sie dazu angeleitet werden, selbständig Interviews über den lokalen und individuellen Kontext mit Zeitzeugen zu führen. Im Jahr 2016 konnten 50 Teilnehmer aus 12 Ländern – insbesondere in den Grenzregionen – gewonnen werden. Das Network veranstaltet vorbereitende Workshops und stellt Material, die Interviews aber werden von den jugendlichen Teilnehmern dann autonom geführt. Das so generierte Material zeigt viele Facetten der Geschichte, offenbart in seiner jeweiligen Subjektivität Reibungsflächen und über Jahre Verschwiegene. Die audiovisuell aufbereiteten und dokumentierten Aussagen der Zeitzeugen werden schließlich lokalen Museen angeboten und sie finden Eingang ins Nationale Digitale Archiv in Polen.

Dolly Constanza RODRIGUEZ, Bogota Freund oder Feind? Gewalt als Alltagserfahrung im ländlichen Kolumbien

Die Historikerin berichtete von ihren Erlebnissen im Rahmen eines Schulprojekts in Sumapaz, einem Stadtteil von Bogotá. Mehr als 50 Jahre tobte in Kolumbien ein Bürgerkrieg, der sich vor allem auf die Menschen auf dem Land auswirkte: Mehr als sechs Millionen wurden vertrieben, etwa 220.000 Menschen starben. Die Gewalt wirkte alljährlich

in das Leben hinein und behinderte die tägliche Routine. Im Rahmen des Schulprojekts sprach Rodriguez mit Schülerinnen und Schülern, mit Lehrenden und Eltern. Ihr Anliegen war es, das routinierte Freund-Feind-Denken zu überwinden, die Bedürfnisse der Kinder zu erfahren und ein Miteinander und Nebeneinander in der Schule zu fördern sowie herauszufinden, wie sich der gewaltsame Konflikt langfristig gesehen auf die Menschen auswirkt. Sie machte die Erfahrung, dass Gewalt Alltag werden kann und, dass die Grenzziehungen zwischen Opfern und Tätern gerade in einem jahrzehntelangen Konflikt verschwimmen können. Nach Abschluss des Friedensvertrags muss sich nun zeigen, wie Vertrauen zueinander neu aufgebaut werden kann und in welchem Umfang und Tempo eine Aufarbeitung der Gewalttaten möglich ist.